

## Schluß.

45. Sie hat kerzlich Tage und drei fast gebauert,  
Die enge Mefade,  
O Freiheit o Schade!  
Es war uns die äußere Welt wie vermauert.
46. Es hat zwanzig Tage mit Paule gewährt  
Das heimlich Befchießen,  
Gleich Play-Rugen-Büßen,  
Doch wenig' nur untrer Brüder verfehrt.

Unter den Zinnen der alten Burg Schönberg<sup>1)</sup>

Von Karl Kelber, Pfarrer zu Schönberg in Franken



inige Meilen von Nürnberg pegnitzaufwärts unmittelbar über dem schönen Nässe-mauer Wald lag am Hang des Merizer Bergs das markgräfllich ansbachische Schloß Schönberg, von dem jetzt nur noch der Hungerturm steht. Tritt man aus dem Wald, so steht man wie gebannt von dem Anblick der steigenden Kirche, die von dem vorgeschobenen Felsenhügel aus den Wiesen- und Flurgrund königlich beherrscht, gedeckt von dem eine Viertelstunde weiter hinten jäh sich erhebenden, lang sich streckenden wälder-dunklen Berg. Genau wie nun die Kirche wird in früherer Zeit die Burg auf den über-raschten Beschauer gewirkt haben. Ein erhabener Schauer wird ihn beim Verlassen der Waldung, die zu dieser Burg gehörte, berührt haben, wenn er aus nüchternen Gedanken oder ferntragenden Träumen geschreckt plötzlich das Schloß Schönberg vor sich thronen sah.

Wir beabsichtigen nicht das ganze Gerippe der Geschichte dieser alten Burg vor dem Leser aufzubauen, sondern wollen lieber ein kleines Stück dieser Geschichte mit Fleisch und Blut füllen, nämlich den Abschnitt der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, aus dem einfachen Grund, weil wir aus dieser Zeit mehr wissen als aus allen andern, indem die so trocken scheinenden Auenquellen gerade in diesen Zeitraum frisches Leben sprudeln.

Wir umgehen die Burg im Halbkreis und stehen auf der Dorfstraße vor dem äußern Hof. Rechts von uns steht noch heute das Bauernhaus, in dem der jeweilige Burgvogt einen Halbbauern sitzen hatte. Der Hof dieses Halbbauern erstreckt sich weiter nach rechts, dort steht ein sehr altertümlich aussehendes Haus, welches die Scheune zum Vogtshof gewesen sein soll. An dieses ist links im Winkel als Abschluß gegen den Burggraben ein zweistöckiges Häuslein angebaut, das dürfte das Nebenhäuslein des Vogts gewesen sein, in dem er jemand anderes wohnen hatte. Denn 1707 läßt ein „Veit Mayer, Zimmermann in Herrn Vogts Nebenhäuslein alhier“ taufen. Der Vogt hat aber auch noch einen Hinterfuß. Am 25. Oktober 1692 wird getauft „Leonhard, Hansen Binkens, der Schmied beygenannt, Herrn Vogts Hinterfußens im Thiergartenhaus, Schhalein“. Seine Wohnung aber hat der Vogt im Schloß gehabt. Der zum Tod kranke wird an „Epiphan. 1660 in der Wohnstuden im Schloß communicirer“. Am 26. April 1716 kommt die Tochter des Vogts, die eine Pfarrfrau geworden, bei ihren Eltern „im Schloß“

<sup>1)</sup> Quellen: Herrmann „Bayerischer Markgrafens-Büchlein“, Bink „Himmelfron“, Registratur der Pfarrei Schönberg.

nieder. — Links im äußeren Hof, etwas weiter zurück den dahinter liegenden Schloßgraben begrenzend, stand das Torhaus, in welchem der Torwart und die Amtsknechte ihre Behausung hatten.

Der Torwart führt uns auf unser Begehren um Einlaß in den innern Hof den kurzen Dammbweg oder Schloßbuck hinan, der durch einen Teil des Grabens gebaut ist, und wir stehen vor dem 3 Meter breiten Wasser, das von dem kleinen Vorbau des Schloßdurchgangs trennt. Hier unten ist eine starke Quelle, die immer neues Wasser dem Burggraben zuführt. Die Zugbrücke senkt sich und trägt uns hinüber und wir durchschreiten den 4 Meter langen Torweg, der über sich die mit dem Glocken-Dachreiter gekrönte „Tafelstube“ hat, den hellen Feierraum der Burg, in welchem die Hochzeitmahlfeste gehalten wurden, aber auch, als „der weiland Ehrenveste und Hochachtbare Herr Mich. Leub. Steeb, in die 16 Jahr 4 Mon. und 11 Tag gewesener fürstl. Brandenb. Vogt allhier, verschiedn, uff dem großen Saal ober der Kirchen sich das Männer Lairdt zum Leichconduct gesammelt“. Das Erdgeschloß dieses vordersten Baues enthält seit 1570 die Kapelle, in die wir noch im Torwege rechts, unmittelbar vor dem Eintritt in den Schloßhof, über erliche Stufen uns wenden. Zwei kleine gotische Fenster lassen durch die sehr dicken Mauern aus dem Hofe Licht herein. Zwischen ihnen ist unsichtbar ein vollkommen erhaltener Dolch mit Eisenbeingriff eingemauert, der ahnungslose Handwerkemeister wird das Stillet i. J. 1898 beim Abbruch der Burg finden. Eine Sühne für begangene Missethat?

Und nun stehen wir in dem ungefähre quadratischen Innenhof. Wir sehen dem oberen Stockwerk des ganzen Schloßes Holzgänge vorgebaut mit eichenen Kreuzen und Säulen. Nur von da aus führen die Türen in die Gemächer, sodas also die Bewohner keine Gelegenheit haben, die Besucher durch Fensterscheiben zu betrachten, da diese in tiefen Mauerhöhen alle nach außen gehen. Aus drei in Hufeisenform gelagerten großen Wohnbauten mit hohen Dächern besteht die Burg, der Eintretende hat sie hinter sich, vor sich und rechts, während ihm zur Linken ein Ziegeldächlein, nur wie eine niedrige Kappe, einen Verbindungsgang bedeckt zwischen dem hintern und vordern Flügel.

Nur ein einziger Ausgang führt zu allen diesen oberen Wohnräumen, das ist die sogenannte „Schnecke“, die Wendelstiege in dem schönen Turm, der dort rechts, wo sich der Bau mit der Kapelle und der rechte Flügel einander treffen, steht. Gleich wo die Schnecke oben endet, muß der Vogt gewohnt haben. Bei der vorhin erwähnten Leichenseier für den Vogt ist „vor der Stiegen, do man Zu des Verstorbenen wohnungs Losament hinaufgehst, das Liebt Herzlich thut mich verlangen nach einem sel. endt gefungen worden“. Es dürfte auch seine Amtsstube, die er oben im Schloß hatte, in diesem Bau bei der Schnecke sich befunden haben. Unweit der Schnecke in der Richtung auf die schräg gegenüber liegende Ecke zu war der tiefe Burgbrunnen. Die Mägde tragen von da ihr Wasser in die nahe gelegene Küche im Erdgeschloß. Daran wies sich wohl die „Bauernstube“ angeschlossen haben, in der das Gefinde seine Mahlzeiten einnahm und in Feierstunden sich aufhielt. Außerdem waren unten nur Stallungen. Die Burg hatte auch eine Küstammer mit dem nöthigsten Zeug und — eine Folterkammer.

Denn mit dem Schloß war ehemals die hohe und niedere Gerichtsbarkeit verbunden. Bei dem der Schnecke gegenüber liegenden Winkel steht auch ein kleiner runder Turm. Das ist der „Hungerturm“, der seinen Namen wohl nicht nur davon führt, daß die auf

erliche Tage in den Turm Verurtheilten im Erdgeschloß bei Wasser und Brod Hunger nach etwas Besserem werden verspürt haben, sondern auch davon, daß man den Verbrecher oder nach der Unbarmherzigkeit der Zeit auch den gefangenen Feind ins unterirdische Burgverließ warf und verhungern ließ. Wie mancher auch wird unter dem Schall des Blöckleins vom Dachreiter aus diesem Verließ hinausgeführt worden sein zum Galgen, der eine kleine Viertelstunde vom Dorf über dem Weg zum Moritzer Berg auf dem Kramberg oder, wie der Volksmund vielleicht richtiger sagt, Krea- d. i. Krähenberg stand.

Sehen wir vom Schloßtrönnen bei der Schnecke in die Küche und sehen durch die Küchensenster über den tiefgelegenen Graben, so steht drüben die markgräfliche Wildmeisterei. Schon i. J. 1653 wird sie im Taufbuch das „Neue Haus“ (Neue Haus) genannt. Am 10. November 1664 meldet das Buch von einer Taufzeier: „Gevatterin ist gewest Magdalena, Hannsien Mayers, Webers vnd Beständtners alhier in Hannß Jobst Habers, Wildtmeisters Behausung (das Neue Haus genannt), Eheweib“. Sie dient heute noch als Forsthaus. Sie war in früherer Zeit der Ausgangspunkt für zwei fürstliche Anlagen. Der „Tiergarten hinter der Wildmeisterei“ war die Wildhege, das ist die Flur, durch die wir heute vom Austritt aus dem Nassenauer Wald an bis zur Burg gegangen und die noch immer den Namen Tiergarten trägt. Er wird schon 1365 für „ansehnlich“ erklärt. Und dann die sechzehn Weiher, die einen großen Teil desselben Gründleins bedekten, boten außer der Jagd den Insassen der Burg ledere Nahrung.

Es ist die Burg mit ihren liegenden Gütern in diesem 17. Jahrhundert von dem Markgrafen, wenn er Geld nötig hatte, öfter verpfändet worden, wie das auch früher manchmal schon der Fall gewesen. So wurde 1626 Schloß und Amt dem kaiserlichen Obersten Johann Schäfer von Habelsee gegen ein Darlehen als Pfand überlassen. Es wird dessen Sohn sein, den wir von Jakobi 1667 längere Jahre hier wohnend finden und der zuerst den Titel führt „Köm. kaiserlicher Majestät wolbestellter Obrist zu Kosß Johann Schaf v. Habelsee, Hochfürstl. Durchlauchtigkeit zu Brandenburg Dnelzbach unsers Gnädigsten Fürsten und Herrn Hochansehnlicher Rat“, um bald darauf zur Würde eines Generalwachtmeisters emporzuksteigen. 1684 scheint der Markgraf das Pfand wieder eingelöst zu haben, aber nicht ohne die zum Schloß gehörigen Acker an hiesige Einwohner für immer zu verkaufen. Eine Kette von Ackern unmittelbar hinter dem Dorf heißt jetzt noch „Schloßacker“. Doch muß noch ein wenig dabei geblieben sein, denn die hochfürstliche Herrschaft, die um die Wende des 17. Jahrhunderts hier residierte, hielt sich wenigstens eine Viehmagd. Werden halt um ihrer nicht wenigen Kinder willen ein oder zwei Kühelein im Stall stehen gehabt haben.

Aber zwischen den beiden Habelsee begegnen wir einer anderen adeligen Familie hier, die ein Vierteljahrhundert lang, von 1642–1667, unsere Burg mit ihrem Banernhof als Pfand besaß und die unsere ungeteilte Aufmerksamkeit auf sich zieht. Es waren das die Glieder eines Verbanntengeschlechts, das um seines Glaubens willen von seinen Gütern vertrieben, wie so viele aus Osterreich und aus dem Sulzbacherland verbannte Adelige, zunächst in Nürnberg eine Zuflucht sucht, um sodann, wenn sich die Gelegenheit gab, in einem Schlosse der Umgegend eine freiere Unterkunft zu finden. Wir lassen uns die Hauptperson dieser Familie von dem Pfarrherrn im Taufbuch vorstellen, wo sie als Gevatterin austritt: „Ihr Gnaden, die Hochwolebelgeborene Frau Sabina Fückin, gekorne

Jägerreuterin, im Schloß alhier wohnend, des WolEdelgebornen, Bestrengen und Mannvesten Herrn Johann Friedrich Fuchßens Seeligen, von Walpurg, uff Winklern, Schönssee, Kbirnberg, Frauenstein, Strallfeldt, Schwarzenberg, der Oberen Chursfürstl. Pfalz gewesenen Raths, Landtmarschalls und Pflegers zu Waldtmünchen, hinterbliebene Frau Wittib". Ihr Gemahl war am 18. Junius 1641 in der Nürnberger Pfarrei Wöhrd verstorben und am 11. Tag des Christmonats 1642 finden wir ihren erwachsenen Sohn Junker Hans Christoph Fuchß hier in Schönberg als Bevatter. Er wird „Pfandsinhaber“ genannt, von 1650 an ist aber seine Mutter als Pfandsinhaberin an seine Stelle getreten, nachdem er sich wahrscheinlich schon damals mit Frau und Kind in die Nähe seiner Stammgüter, in das Schloß Wöhenstrauß begeben. Unser Auge bleibt aber ruhen auf „Ihr Gnaden der Alten Frau Sabina Fuchßin von Walpurg“, die als Wittib mit „dero drei adeligen Fräulein Töchtern, Fr. Hanna Sophia, Fr. Anna Dorothea und Fr. Cathar. Elisabetha“, wie sie der Pfarrer in das Weichbuch einzuschreiben pflegt, sich tapfer durchschlug, denn für ihre Güter in der Oberen Churpfalz, die sie in kurzer Frist hatte an den Mann bringen müssen, hatten sie begreiflicherweise verhältnismäßig wenig genug bekommen. Die Frau Sabina Fuchßin muß auch oben in dem Bau bei der Wendeltreppe ihre Wohnung gehabt haben, denn als a. 1660 ihre Enkelin, das halb herangewachsene Kind ihrer nun länger vermählten ältesten Tochter, hieher zu Besuch gekommen mit vielen Anderen von der roten Ruhr ergriffen worden und gestorben war, ist die „Adelige Leich unten im Schloßhof vor der Schweden oder Stiegen, welche zu Ihr Gnaden der Frau Fuchßin wohngemach führet, gesetzt, hierauff ein vorgegeben Liedt stehend gesungen, dann mit einem andern Liedt in die Kirchen getragen worden.“ Der erweiterte Ring der Familie bestand aus einer Beschlieserin, einer Köchin, einer Großen und einer kleinen Diebmagd, einem Schloßknecht, einem Mittelknecht und einem Dienstkublen. Als sie, wohl nicht weit von den Siebenzig, im Sommer 1667 von hier Abschied nahm, wird sie vielleicht zu ihrem inzwischen 24 Jahre alt gewordenen Enkel Hans Friedrich Fuchß von Walpurg in das Schloß Wöhenstrauß gezogen sein, um dort ihre Tage in Ruhe zu beschließen. —

Die hiesige Kirche besitzt einen Nachtmahlkelch und eine Patene, die haben eine große Geschichte. Wie haben gehört, daß die Fuchße von Walpurg bis zu ihrer Vertreibung im großen Krieg auf ihrem Schloß Winklern in der Oberpfalz gesessen sind. In das dortige Gotteshaus, das wohl zum Schloß gehörte, hat im J. 1613 ein Kapitänleutnant Johann Storch einen fein geforneten und edel gearbeiteten vergoldeten Kelch vererbt. Seine Soldaten, die denselben in Schweden in einer Steinclippe gefunden, hatten ihn das Kleinod verkauft und er ließ es erneuern. Die Patene, die den Kelch deckt, hat das Wappen der Störche und trägt die Inschrift: „Disen Kelch, welcher von erlösen Soldaten in Schweden in einer Steinclip fundn, hat Johann Storch als selbiger Soldaten Captenleutenant kauft, so ihn von weien hat wachn lasn und damit er zur Ehr Gottes und dem Ende dahin er gewidmet wider gebraucht wirt hat ern zu diesem Goteshaus alhier nach Winklern vererbt im Jahr Christi 1613.“ In den Fuß des Kelches ist das Leiden Christi auf das feinste ziselirt. Die Vorgeschichte des Kelches liegt im Dunkel. Als aber Joh. Friedrich Fuchß mit Frau und Kindern um des Evangeliums willen seine Güter verlassen mußte und ins Elend wanderte, nahmen die adeligen Auswanderer aus ihrer Kirche als

Tröster den Kelch mit, aus dem sie seit langem das Abendmahl getrunken hatten. Wird nicht Johann Friedrich Fuchs, als es in Nürnberg mit ihm zum Sterben kam, den kostbaren Schaß aus der Truhe haben heben lassen und aus ihm sich das letzte Labfal geholt haben? Jedenfalls ist der Schluß gerechtfertigt, daß Frau Sabina das in Nürnberg wohl verwahrt gewesene ehrwürdige Stück mit hiehergebracht und der Schlosskapelle, in der sie 50 Mal daraus das Sakrament genossen, vermacht hat. Es sind nun bald 300 Jahre, daß er der Gemeinde hier gereicht wird, aber der Geistliche, der dessen Geschichte kennt, kann ihn kaum spenden, ohne daß deine Gestalt, Frau Sabina Fuchsin von Walpurg, vor ihm steht und das Gefäß fromm an ihre Lippen nimmt, die du fast dein ganzes Leben hindurch diesem Kelch getreu warst als sichere Herrin vieler Schlösser und als arme Verbannte.

Es wohnte aber von 1694—1706 eine fürstliche Familie im Schlosse hier. Auffallend ist, daß, wo die Burg doch dem Markgrafen von Ansbach gehörte, ein Glied des markgräflichen Hauses Bayreuth sich auf so lange hier niederließ. Immerhin bestanden ja verwandtschaftliche Beziehungen. Auch ist zu bedenken, daß Markgraf Christian Heinrich von Brandenburg-Kulmbach, wie er genannt wird, nicht der regierende Markgraf war, sondern die zur Zeit nicht regierende Linie vertrat, überdies, so scheint es, durch seine Vermählung mit einer simplen Gräfin Wolfstein sich dem Bayreuther Hof entfremdet hatte und sich so veranlaßt sah, mit der Bitte um eine Stätte zu seinem Hoflager sich nach Ansbach zu wenden.

Die Grafen von Wolfstein hatten den Sulzberg in der Oberen Pfalz inne und nannten sich Herren auf Pyrbaum und Sulzbürg. Dort wird unsere jung angetraute Markgräfin Sophia Christiana als Tochter des Hauses mit ihrem Gemahl den ersten Teil ihrer Ehe verlebt haben, von dem ältesten Kind wissen wir, daß es auf dem Sulzberg geboren worden. Als aber die Kinderschar schon auf fünf Köpfe angewachsen war und der junge Graf Wolfstein sich selbständig zu machen gedachte, schien es auf dem Sulzberg zu eng werden zu wollen und die markgräfliche Familie suchte sich hier in der Burg Schönberg einzurichten. Der damalige Pfarrer schrieb in eine von der Markgräfin der Kirche gestiftete große Felißibibel: „Diese Bibel hat die Durchleuchtige Fürstin, Frau Sophia Christiana, h. Herrn Christian Heinrichs, Marggrafens zu Brandenburg Culmbach, Frau Gemahlin, eine geborne Gräfin von Wolfstein, als Sie hier in Schönberg von ao 1694 bis 1706 residiert, neben einen Silberu vergulden Kälchlein vnd patellen zu Speisung der Kranken im Hause, wie auch ein schönes Messgewandt, in die hiesige Kirche verheeret, Gott wolle es reichlich vergelten!“

Die Markgräfin bewohnte die schönsten Gemächer der Burg, den dem Eingang gegenüber liegenden Teil. Links oben, dort wo der runde Hungerturm auflieft, der in seinem obersten Raum einen lauschigen Winkel bot, hatte sie ihre eigenste Kemenate, das große Schlafzimmer mit Plafond an der Decke und mit dem Blick auf der einen Seite zum Dorf herüber, auf der andern über den Tiergarten zur Nassenauer Waldung und auf die blauen Bergketten des Jura. Hier hat sie in zwölf Jahren sieben Kindern das Leben geschenkt, hier in zwölf Jahren sechs ihrer Kinder sterben sehen, wahrhaftig eine Kindermutter, die für nicht viel anderes Zeit gehabt haben wird als für ihren Mutterberuf. Mit im ganzen 14 Kindern soll die Ehe gesegnet worden sein.

Nach dem Beichtregister gehörten zum Hof noch ein Hofmeister mit Frau, Kindern und Magd, eine Haushofmeisterin und Kammerfräulein, ledig und adelig, ein Informator für die Prinzen, ein verheirateter Kammerdiener des Markgrafen, ein solcher für die Prinzen, ein Jäger und Lakai mit Familie, ein Barbier und Lakai, ein Hoffschneider und Lakai, ein Kutscher, ein Verreuter, ein Keitknecht, ein Keitschmied, verheiratet, eine Beschließerin und Köchin, eine Kindesfrau, eine Kindsmagd, eine Kammermagd, die eine getaufte Türkin war, eine Hausmagd, eine Viehmagd.

In der Fürstengruft des ehemaligen adeligen Zisterzienserinnenklosters und späteren Markgrafenschlosses Himmelkron sehen vier Särge. Darinnen ruhen vier Glieder der fürstlichen Familie, in deren Leben wir auf der Hohenzollernburg Schönberg einen Blick thun. Daß aber gerade diese Toten dort der gemeinsamen Ruhe pflegen, dazu ist es auf folgende Weise gekommen.

Am 2. September 1706 verließ Markgraf Christian Heinrich mit den Seinen Schönberg und begab sich nach Weferlingen bei Halberstadt, wo er gegen Verzichtleistung auf sein und seiner Söhne Erbfolgerecht im Markgrafentum Bayreuth vom König Friedrich I. von Preußen Amt und Schloß angewiesen bekam. Diese Hohenzollernlinie heißt nun die Weferlingische. Er hatte sich zu diesem Schritt aus Mangel an Unterhaltsmitteln für seine große Familie genöthigt gefunden. Dennoch stellte diese Linie der Weferlinger die drei letzten Markgrafen aus dem Hause Bayreuth. Denn nach dem frühen Tod ihres Vaters, der schon zwei Jahre nach der Übersiedlung an die neue Wohnstätte das Zeitliche segnete, ließen sich die Söhne durch einen Schiedspruch des Reichskammergerichts das Recht der Nachfolge erneuern, indem sie den König von Preußen durch Entrichtung einer Geldsumme zufrieden stellten.

Sie waren in Schönberg und wohl auch in Weferlingen in Zurückgezogenheit und Einfachheit aufgewachsen. Eindrücke und Lebensweise der Kindheit und Jugend verwißen und verleugnen sich später nicht. So wurden der älteste und der jüngste Sohn Christian Heinrichs, die zur Regierung kamen, im Gegensatz zu ihren Vorgängern sparsame Markgrafen, die anstatt in Bayreuth lieber in dem stillen Himmelkron lebten. Ja der erstere schaffte die Schauspieler seines Vorgängers ab und ließ statt ihrer musikalische Konzilisten spielen. Georg Friedrich Carl, als erstes Kind im schlichten Grafenschlosse der Großeltern auf dem Sulzberg in der Oberen Pfalz geboren, eröffnet nach dem Aussterben der Hauptlinie die Regenschaft der Nebenlinie oder der Weferlinger. Von sechs bis zu achtzehn Jahren verlebte er die Zeit seiner hauptsächlichsten Entwicklung im abgeschiedenen Dorf und Schloß Schönberg, eine gottesfürchtige Erziehung und die Gewöhnung an kirchliche Sitte, das Stehen an den Särgelein vieler Bekhämister wird seinem Gemüt die ernstere Richtung gegeben haben, die er als Herrscher an den Tag legte. Er wurde genau wie sein Vater nur 47 Jahre alt und mußte seine Pläne nach nur 9jähriger Regentenzeit 1735 mit zu Grabe legen. Als er schwer krank wurde, nahm er brieflich beweglichen Abschied von seiner Mutter, die, obwohl sie ihren Geburten manchemal fast erlegen wäre, ein Alter erreichte, durch welches sie den größten Teil ihrer Kinder überlebte. Ihr Ältester aber hatte, als er sich schon krank fühlte, schnell in der Kirche seines geliebten Himmelkron, um nicht in der zu eng gewordenen hochfürstlichen Gruft in Bayreuth beigelegt zu werden, die

Fürstengruft einrichten lassen. Treten wir dort ein, so ist es der braunmarmorne Sarg gerade vor uns, der das Sterbliche dieses Markgrafen Georg Friedrich Karl birgt.

Sein nur um ein Jahr jüngerer Bruder Albrecht Wolfgang, der ganz die gleichen Knaben- und Jünglingsjahre durchlaufen und mit ihm alle Erinnerung theilte, war ein Jahr vorher als kaiserlicher Generalfeldmarschall-Leutnant in der Schlacht bei Parma gefallen und wurde nachträglich nach Himmelkron gebracht. Er liegt in einem mit schwarzer Platte verzierten weißen Marmorfarg, dessen Deckel aber 1806 die Franzosen zer schlagen haben, sodas der innere Sarg klosliegt.

Vier Monate, nachdem Christian Heinrich, der Vater, 1708 in Wessertingen gestorben war, war die Witwe noch eines Söhnleins genesen. Es wurde Friedrich Christian genannt und sollte auch, wie der älteste Bruder, ein wirklicher Markgraf werden. Der Sohn und Nachfolger Georg Friedrich Karls, Markgraf Friedrich, der Gemahl der Schwester Friedrichs des Großen Friederike Wilhelmine Sophie, hatte keinen Erbprinzen hinterlassen und so muszte der einzige noch lebende Oheim, der nachgeborne Sohn Christian Heinrichs, Friedrich Christian, die Markgrafenwürde antreten. Aus Menschenscheue zog er sich immer mehr nach Himmelkron zurück, blieb unverheiratet und war ein Weiberfeind; so starb 1769, als eine Lungenentzündung seinem fast 61 jährigen Leben nach nur 6 Jahren Herrschaft ein Ziel setzte, mit ihm das Bayreuther Fürstenhaus aus. Sein Sarg steht linker Hand, mit rotem Samt überzogen und mit acht vergoldeten Adlern geziert.

Schon geraume Zeit vorher, 1738, war auch sein Vater, der zuerst dreiszig Jahre lang in der Domkirche zu Halberstadt gelegen, nach Himmelkron geschafft worden. 61 Jahre nach seinem Tode wurde unter ganz merkwürdigen Umständen sein Sarg geöffnet. Als nämlich 1769 der letzte Bayreuther Markgraf zum Sterben erkrankte, erinnerte sich sein Kammerherr v. Wese eines Traumes, den er vor Jahren gehabt, das nämlich dieser Sarg offen gestanden und an einem Finger des Vaters ein Ring zu sehen gewesen sei. Dabei habe ihm eine Stimme gesagt, die ganze brandenburgische Linie werde aussterben, wenn der Ring nicht abgenommen werde. Man öffnete den Sarg und fand verwunderlicher Weise den Leichnam noch ganz unverfehrt, an dem kleinen Finger der linken Hand aber den goldnen Ring mit einem Amethyst und Brillanten, den man abnahm. Auch 1850, 142 Jahre nach eingetretenelem Tod, hat der dortige Pfarrer das Gesicht noch gut erhalten gefunden.

So sind wir den alten Bekannten aus dem Schönberger Schlos im Tode fast näher getreten als im Leben. Die größte Denkwürdigkeit unserer Burg haben wir uns aber bis zuletzt verspart. Es hat nämlich in ihr eine Königin das Licht der Welt erblickt. Wenn wir die statliche Reihe der Kinder des hiesigen prinzlichen Paares mustern, finden wir unter den wenigen, die ihre Kindheit überlebt haben, die hier am 28. November 1700 geborene Prinzessin Sophia Magdalena. Sie wurde später die Gemahlin des Königs Christian VI. von Dänemark.

Als ihr zweitältester Bruder Albrecht Wolfgang, der auf dem Felde der Ehre geliebene Generalfeldmarschall-Leutnant, in der Fürstengruft beigesetzt war, ließ sie dort an der Wand einen weismarmornen Gedenkstein anbringen mit der Inschrift:

«Monumentum a serenissima et potentissima Daniae etc. regina sacris ci-  
neribus serenissimi reverendissimique principis ac domini Domi Alberti Guolf-

gangi marggr. Brandenburg. Boruss. etc. ducis rel. caes. supr. campi mare-  
schalli locum tenentis etc. etc.»

Sie selbst verschied anderthalb Jahre nach dem Tode ihres jüngsten Bruders Fried-  
rich Christian, des letzten Weferlingers, im 70. Lebensjahre am 27. Mai 1770.

Als 1791 die sächsischen Lande an das Königreich Preussen kamen, wurden von  
diesem die alten Kloster- und Schloßgebäude von Himmelkron sofort, die Mauern und  
Zinnen der Burg Schönberg i. J. 1798 an Private verkauft und damit einer Miswirt-  
schaft überliefert. Nach 100 jährigem Verfall sank die alte Feste Schönberg mit ihrer  
eingebauten Kirche durch Abbruch in Trümmer. Nur die Ringmauer und der mit ihr  
verwachsene „Hungerturm“ ist erhalten geblieben, aus dem von den Burgbauten um-  
schlossen gewesenen Burghof ragt die neue Kirche, an die Stelle des Gebäuderinges ist ein  
breiter Umgang mit überraschendem Ausblick getreten. Der in die Vergangenheit sich  
träumende Beschauer aber sieht aus dem Luginsland des Hungerturms sich herauslehnen  
die kinderreiche Fürstinmutter, die durchlauchtige Markgräfin Sophia Christiana, eine ge-  
borene Gräfin von Wolfstein.



## Hexenbrand

Von August Eichelsbacher, Würzburg

(Schluß.)

Haß und Nachsicht verlorener Weiber feierten fürchtbare Triumphe. Wir hören  
von einem fünfzehnjährigen Mägdelein, das als Mitschuldige genannt wird,  
von einer dreiundneunzigjährigen Greisin, die seit vierzig Jahren in hartem  
zauberischen Verdacht stehe, von einer Hebamme, die das gemeine Geschrei als Here be-  
zichtigt. Floh eine Person aus dem Dorfe, um nicht dem Henker zu verfallen, so war ihre  
Flucht der Beweis, daß sie teuflische Künste trieb. Weinte eine „Bespielin“ bei der  
Gegenüberstellung, so konnte nur ihr Schuldbewußtsein die Tränen hervorgerufen haben,  
— konnten „ihre Augen aber kein Wasser geben“, so stärkte sie der Böse (wie auch bei der  
Kelter) in ihrem Trost und ihrer Verstellung. Man wollte eben Opfer haben.

Nur so kann man die Anweisung der Näte deuten, wenn sie den Landbereiter auf-  
fordern, „sonderlich den befragten zauberischen Weibern etwas ernster zuzusprechen und zu-  
zusehen, ob sie auf die H., ihre mitverhaftete Bespielin etwas mehreres bekennen und  
auslagen wollen, auf den Fall man dann gegen sie ebenermaßen verfare.“

So häuften sich denn die Hexenbrände und zeugten weitere peinliche Verhöre. An  
neuen Untaten werden aufgeführt:

Mit der teuflischen Wurzel einem Mann das Wein bestreichen, daß er ganz erlahmt  
und zuletzt das Wein verdorrt ist — ein Mägdelein verzaubert — ein Wüblein umbracht —  
an Neujahr mit 13 Personen beratschlagt, ein böses Wetter anzustellen, das über das  
Limbig, so den Stiftsherrn zu Aschaffenburg gehörig, kommen soll und die Kiesel allen



Wein zerfchlagen — Unwetter gemacht mit Wasser in einer Schüssel, in das der Teufel blies — eine Geburt abgetrieben — in des Satans Namen eine Art ins Holz gehauen und anderer Leute Kühe gemolken — in Kagengestalt in den Pferdestall gekommen und zwei Pferde verderbt — die Bande eines Gefesselten öffnen mit dem Segen: Uffgehe dir alle deine Bande usw. — Unsichtbarmachung in Teufels Namen — Unglück stiften mit dem teuflischen Bengel, dem Haselkrauch — Rauwenmachen u. a. m.

Teuflische Zusammenkünfte waren an Walpurgis, Pfingsten, Würztag und Johannis im Hautwald, Hochstadt, Aegelbruch, Breshcher Wiesen (Priskhof), Kahler Meiß, beim Heiligen Haus; der Ort war je nach der Heimat der Hexe verschieden.

Männer wurden selten der Hexerei bezichtigt. Am 15. Mai 1602 wurde der Alzenauer Hans Drucklaib verhöret, der angibt, daß er, als er einmal voll des Weines gewesen sei, gesagt habe: Alzenau hat vierundzwanzig Hexen, wenn die verbrannt sind, dürft ihr auch mich verbrennen. Die Folter bringt auch ihm zum Bekenntnis. Ihm erschien der Böse als eine schöne Frauenperson mit grünsamtem Leibchen und Barett und rotem Samt-Unterrock und nannte sich Grünlundischrod. Doch gefellte sich bald der grüne Jäger Grünberger dazu, der Satan, der außer mit den schon aufgeführten Namen auch in den verschiedenen Fällen Liehge, Belzebub benannt und bald gelb, bald grün oder schwarz bekleidet war. Dieser gab ihm einen Haselstab. Drucklaib nennt sehr viele Mitschuldige aus der ganzen Umgegend, darunter auch Männer, die Wahrsagerei getrieben hätten. — Wie sehr schon der bloße Schatten eines Verdachtes ein Makel war, beweisen die Thatfachen, daß eine Frau, die nach der Tortur verstorben war, ebenfalls verbrannt und der Leichnam einer im Gefängnis tot aufgefundenen „Hexe“ gleichfalls dem Feuer überliefert wurde. In den Akten ist die Abschrift eines Todesurtheils vorhanden, die hier folgen soll.

#### Urtheil.

In der peinlichen Anklag und Rechtfertigung, sich erhaltend zwischen des Hochwürdigsten in Gott Fürsten und Herrn Johann Adam<sup>1)</sup>, Erzbischofs zu Mainz, des hl. Römischen Reiches durch Germanien Erbkanzler und Churfürsten viererzehnen Weltlichen Räten und der Wohlgeborenen Herrn Philipp Ludwig und Herr Albrecht, Gebrüder, Grafen von Hanau und Herrn zu Münsenberg . . . Räten und Befehlshaber, Klägern, constituirtes Jiscalis des Ehrenhaften Friderici Jabritz wegen und wider Koniginden, Steffels Harttrichs seliger, Witib zu Hürstein, Greden, Henrich Falkenbergers Hausfrau zu Alzenau, sodann Seelin, Hans Seyers des Jungen Hausfrau zu Michelbach, als peinlich Angeklagte andertheils, auf Klag, Antwort und gerichtliches Verbeingen, auch an jeho residirter eigene Bekenntnis nach notdürftiger, wahrhaftiger Erläuterung und Erkundung so deshalb alles nach Laut Kaiser Caroli des fünften und des heiligen Reiches Ordnung geschehen

It durch Urtheiler und Landgerichts dieses peinlichen Halogrichtes zu recht erkannt, daß gemelte drei peinlich Angeklagte, so gegenwärtig vor Recht stehen und weil sie nicht allein Gott den Allmächtigen, den Schöpfer und Vater, auch Jesum Christum, unsern Erläser unter des Teufels Verbündnis und Consortis gelenznet, sondern auch demselbigen, dem Anführer Huldigung geschworen, bei und zugefallen, Schaden an Menschen, Vieh und Früchten und anders getan, das heilige Sakrament entheiligt und bewegen an geschändliche Verleumdung geführt werden sollen und daselbigen sich zur Straf, andern aber als abschewliches Exempel durch den Scharfrichter mit dem Feuer vom Leben zum Tode gestraft werden sollen, inmassen Urtheiler sie drei mit diesem Rechtspruch verdammet.

3. April 1602.

<sup>1)</sup> Johann Adam von Widen, Zeitgenosse Julius Echter von Mespelbrunn.

Freiurtheilungen scheinen fast nie vorgekommen zu sein. Eine Freilassung ist in den Akten verzeichnet. Sie betraf eine ledige Magd, die auf die Angabe einer Unholdin sofort eingezogen wurde, aber im Verhör standhaft blieb. Daraufhin wurde sie freigegeben, doch wurde den Unterbeamten angeraten, gute acht auf sie zu haben. —

Der Umfang der Herenzverfolgungen in dem nur kleinen Freigericht wird ziemlich klargelegt durch einen eigenartigen Schriftwechsel, der sich über die finanzielle Seite der Herenzprozesse entspannt.

1615 fanden mainzische Beamte anlässlich einer Untersuchung gegen den Amtmann im Freigericht Jörg von Thünzen, gegen den „Beschwerden wegen Einhebens von Gefällen“ laut geworden waren, daß die Abrechnung wegen der Aufschreibungen der vor zehn und mehr Jahren im Freigericht gerichteten Heren noch nicht vollständig erfolgt sei. Sofort wurde der Amtmann von der beiderseitigen Regierung aufgefordert, der Sache nachzugehen und baldigst Rechnung zu stellen. Der Befehl war leichter erteilt als ausgeführt. —

Im Mai 1615 fand eine Tagfahrt zu Hürstein statt, auf der der Amtmann vor mainzischen und hanauischen Beamten Rechenschaft über die Verwendung der Busfgelder geben sollte. Der Umstand, daß weder der Amtmann noch die hanauischen Vertreter erschienen, veranlaßte den Mainzer Berichtstatter zu der boshaften Bemerkung, daß die Herrschaft Hanau sich für die Herenzgelder wohl mit Frankemwein, den der Amtmann lieferte, bezahlt gemacht habe. Wohl ein halbes Duzend und mehr solcher Tagfahrten wurden verabredet.

— Der Amtmann kam nicht. Einmal mußte er in dringlicher Angelegenheit verreisen, ein andermal war er in wichtiger Sache vor die Hofkammer nach Würzburg zitiert, ein drittes Mal war seine Hausfrau krank, ein viertes Mal waren seine Aufstellungen noch nicht abgeschlossen. Außerdem gibt er an, schon 1606 die Rechnungen vorgelegt zu haben und später berichtet er, daß ihm 1616, als er vom Amt gekommen und krank gewesen sei, seine Aufzeichnungen beim überstürzten Auszug aus Schloß Alzenau verloren gegangen seien. Weiter beklagt er Landbereiter und Gerichtsschreiber, beide tot, der Untreue. So ziehen sich die Verhandlungen bis 1623 hin. Wieder ist eine Besprechung vorgesehen und wieder entschuldigt sich der gewesene Amtmann. Diesmal lagert Kriegsvolk in der Nähe und weder er noch ein Vertreter „wagen aus besorglicher Unsicherheit des Weges“ zur Tagfahrt zu gehen. Damit schließen die Akten. Ob wohl der Herr Amtmann in der Folge Rede und Antwort über den Verbleib der Herenzgelder stand? — Oder waren seine Verhinderungsgründe nur Ausflüchte, um die mißbräuchliche Verwendung der Busfgelder zu verschleiern? Man wird bei der Durchsicht des Schriftwechsels den Eindruck nicht los, daß der ehemalige Beamte sich seinen Anteil gesichert hatte an der himmelschreienden Ausplünderung der Angehörigen der bedauernswerten Opfer.

Bei diesen Tagfahrten handelt es sich in der Hauptsache um Aufklärung darüber, wie der Amtmann einige Tausend Gulden, die er als Baukosten für Schloß Alzenau ausgegeben haben will, verwendet hat. Die übrigen Belege hat er vorgelegt. Aus ihnen sprechen in nackten Zahlen erschütternde Tatsachen, da sie ein ungefähres Bild ergeben von der Zahl der Opfer, die der schlimme Wahn in drei Jahren in dem kleinen Gebiet forderte. 13 896 fl. betrug die Busfgelder im ganzen Freigericht. 1615 waren noch 5 371 fl. rückständig. Nachstehende Übersicht ist ein Rechnungsauszug:

Ort	Gesamtsumme	Rückstand
Hörsteln . . . . .	4178 fl	758 fl aus 18 Familien
Welzheim . . . . .	545 "	100 " " 1 "
Wigenau . . . . .	3131 "	1535 " " 24 "
Wasserlos . . . . .	1136 "	403 " " 6 "
Kälberau . . . . .	1010 "	694 " " 7 "
Michelbach . . . . .	1906 "	1027 " " 14 "
Somborn . . . . .	768 "	13 " " 1 "
Albstatt . . . . .	931 "	571 " " 8 "
Dörstorf . . . . .	80 "	70 " " 1 "
Hernsbach . . . . .	72 "	36 " " 3 "

Man beachte die hohe Zahl von Familien, in die der Herenwahn Totenklage getragen hatte. Man vergesse aber auch nicht, welche schwerwiegenden finanziellen Lasten diese ungerechten Abgaben für die Hinterbliebenen bildeten.

Fürwahr, wir glauben, was ein Bittgesuch sämtlicher Nachbarn der beteiligten Gemeinden schreibt, „wie diese schwere Schuld von 8000 fl. auf ihren Gütern liegend, sie in Armut und Elend gebracht; infolge dauernden Mißwachses seien sie gezwungen, ihre Güter gar zu verkaufen, wenn sie die rückständigen 5000 fl. zahlen sollen, um deren Nachlaß sie flehentlich bitten.“

Schon die hohen Beträge der Aufgelder lassen uns vermuten, daß die Herenrichter eifrig ihres Amtes walteten. Bestätigung dafür erhalten wir durch die Quittung des Schreibers, der für 109 hingerichtete Unholdinnen 327 fl. empfing. Aus den Daten läßt sich leider schließen, daß damit die Zahl der Opfer nur zum kleinen Teile angegeben ist. Nach den Rechnungen der Scharfrichter Niclas Lucas von Altenhaslau, Mathes und Joas von Ahschaffenburg fanden allmonatlich Brände statt. Aus den „Wirtszetteln“ ergibt sich, daß allwöchentlich mehreremale verhört, gefoltert, konfrontiert und — von den Richtern tüchtig Wein getrunken und reichlich gegessen wurde.

Ließ man ferner die Rechnungen der Krämer, die Stricke verkauften, der Schmiede, die Ketten und Fesseln anfertigten, der Nachrichten, die Trinkgelder für die Begräbnisse bekamen, dazu eine Verpflegerechnung für ein Kind, das nach dem Verhör einer Frau geboren und 17 Wochen, solange die Mutter im Gefängnis war, aus den Geldern der Herenliste gepflegt wurde — so schaudert uns vor dem Zeitalter, das solcher Verirrung wegen unschuldiges Blut in Menge vergoß und wir begreifen die Klage des würdigen Priesters ob solch entsetzlicher Not.

Und als noch die Brände loderten und zahlreiche weinlich Befragte hinter den Gittern des Herenhauses zu Hörstein ihrem Tode entgegenbangten, da schritt die Pest im Sommer 1605 durch die Pforten der Ringmauer und raffte sovielen Menschen hinweg, daß ein eigener Pestfriedhof angelegt werden mußte.

Zwei Jahrzehnte später lehrte sie furchtbarer wieder. Und dann wälzte sich das Kriegselend in die Gegend und zertrat Menschenleben und Menschenfleisch. So stand die ganze erste Hälfte des 17. Jahrhunderts unter der Herrschaft der entsetzlichsten Geißeln des Menschengeschlechtes: Herenwahn, Pest, Hunger und Krieg.

## Vom Bruchfaler Schloß

Zur zweihundertjährigen Feier der Grundsteinlegung  
Von Studienprofessor Max Schmitt



vor etlichen Monaten gingen die musikalischen Veranstaltungen in der Würzburger Residenz (Mozartwoche), welche die reichste Teilnahme der musikliebenden Bewohner von Stadt und Umgebung hervorriefen, zu Ende. Zum ersten Male öffneten sich die weiten Tore des Würzburger Schloßbaues gerade vor zwei Jahren festlich geschmückten Menschen, welche in einfacher Weise im Rahmen eines Kammermusikabends die zweihundertjährige Erinnerung an die Grundsteinlegung der Würzburger Residenz (22. Mai 1720) begingen. Die gleiche Erinnerung veranlaßte heuer den Stadtrat der Stadt Bruchsal in Verbindung mit dem Bund „Badische Heimat“ eine zweihundertjährige Feier der Grundsteinlegung zu dem ehemals fürstbischöflich Speyerischen Schloß zu Bruchsal in festlichster Weise zu begehen.

Am 27. Mai 1722 erfolgte durch Kardinalfürstbischof Hugo Damian von Schönborn zu Speyer (1719–43), einen Bruder der beiden Fürstbischöfe Johann Philipp Franz (1719–24) und Friedrich Karl (1729–46) von Schönborn zu Würzburg, die Grundsteinlegung zu einem neuen Schloße in Bruchsal. Dieses wurde dauernde Residenz der Fürstbischöfe von Speyer bis zur Säkularisation 1803. Mit Hugo Damian von Schönborn übernahm 1719 ein Herr die Pflichten und die Verantwortung als Bischof und Reichsfürst des Hochstiftes Speyer, wie man es seit einem Jahrhundert von seinem Vorgänger Philipp Christof von Stöbern, zugleich Kurfürst von Trier, Lothar Friedrich von Metternich: Kurfürst zu Mainz und Johann Hugo von Obed: Kurfürst von Trier nicht mehr gewohnt war. Mit starker Hand und zielicher griff Hugo Damian von Schönborn, der in der Staatswirtschaft tüchtig ausgebildet war, in alle Verhältnisse des verlotterten Staatsbetriebes ein und es gelang ihm bei seiner meisterhaft durchgeführten Regierung in kurzer Zeit sein Land von den Schulden zu befreien und bei seinem Tode seinem Nachfolger, Fürstbischof Kardinal Franz Christoph von Hutten, eine geordnete Staatskasse mit 900 000 Gulden Überschüssen zu hinterlassen.

Hugo Damian von Schönborn, von dem freien Hauche der Kunst berührt, war in dem engen Kreise seiner staatlichen und finanziellen Macht ein begeisterter Freund der Künste, insbesondere der Baukunst. Wie dem Geschlechte der Schönborn und einem Balthasar Neumann einer der glänzendsten Fürstentümer, die Residenz zu Würzburg, ihr Dasein verdankt, so steht der Name Neumanns auch in engster Beziehung zur Baugeschichte des Bruchfaler Schloßes. Aber nicht für ihre Familien und Nachkommen haben diese geistlich-weltlichen Herrscher des 18. Jahrhunderts ihre Residenzen erbaut, sondern für ihre Nachfolger im Amt, die sie nicht gekannt und deren Reihe Napoleons mächtige Hand bald zerstörte, und für die künftigen Geschlechter des deutschen Volkes.

Als geistiger Vater des Residenzbaues zu Bruchsal kommt, wie der Karlsruher Ministerial- und Baurat Dr. Fritz Hirsch in seinem Monumentalwerk über das Schloß zuerst nachwies, der Mainzer Oberbaudirektor Anselm Franz Freiherr von Ritter zu Gruenstejn in Betracht. Der Würzburger Meister Balthasar Neumann trat nach